

Intertextualität im Zeichen der Germanisierung *Überlegungen zu Karl Mays Figur Winnetou**

Mit schöner Regelmäßigkeit flammen die Debatten über Rassismus, Kolonialismus und Deutschtümelei in Mays Werk auf.¹ Was sich zum Teil durch die Karriere des Nationalismus im 19. Jahrhundert erklären ließe, macht nicht einmal bei den Verfilmungen in den 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts halt.² Ich werde dem nicht weitere Worte über die zum Ausdruck gebrachte Geringschätzung der Orientalen, über islamische Bufffiguren oder Ähnliches hinzufügen, sondern widme mich einer Figur, der May vordergründig besondere Hochachtung zukommen ließ.

*Er, der beste, treueste und opferwilligste aller meiner Freunde, war ein echter Typus der Rasse, welcher er entstammte, und ganz so, wie sie untergeht, ist auch er untergegangen, ausgelöscht aus dem Leben durch die mörderische Kugel eines Weißen. Ich habe ihn geliebt wie keinen zweiten Menschen und liebe noch heut die hinsterbende Nation, deren edelster Sohn er gewesen ist.*³

Die Rede ist natürlich von Winnetou, den uns May als Idealtyp des Indianers vorführt. Auch wenn diese Figur unser Indianerbild nachhaltig geprägt hat, wissen wir heute, wie fern sie der Realität ist. Winnetou ist alles andere als der *echte Typus der Rasse*, er ist ein »apple Indian«, »red outside, white inside«, der seine indianische Identität zugunsten der Annäherung an die Kultur der Weißen aufgegeben hat, ein »kolonialisierter Renegat«.⁴ Um das aufzuzeigen, soll es nicht um Handlungsstränge oder Figurenzeichnung gehen, sondern um zwei intertextuelle Verweise, die den Häuptling der Apachen als Opfer bleichgesichtiger Assimilierungsbestrebungen ausweisen und den amerikanischen Manifest-Destiny-Gedanken an deutsche Volksdichtung anbinden.

In eben dem Vorwort zur Winnetou-Trilogie, der obiges Zitat entnommen ist, fordert May:

* Vortrag, gehalten am 3.10.2009 auf dem 20. Kongress der Karl-May-Gesellschaft in Marburg

Wenn es richtig ist, daß alles, was lebt, zum Leben berechtigt ist, und dies sich ebenso auf die Gesamtheit wie auf das Einzelwesen bezieht, so besitzt der Rote das Recht, zu existieren, nicht weniger als der Weiße und darf wohl Anspruch erheben auf die Befugnis, sich in sozialer, in staatlicher Beziehung nach seiner Individualität zu entwickeln.³

Wohl kaum jemand wird auf die Idee kommen, May Indianerfeindlichkeit zu unterstellen, er tritt ganz klar für das Überleben der Roten ein. Der Haken liegt im letzten Wort, im *entwickeln*, und so präzisiert der Autor wenig später:

Der Weiße fand Zeit, sich naturgemäß zu entwickeln; er hat sich nach und nach vom Jäger zum Hirten, von da zum Ackerbauer und Industriellen entwickelt; darüber sind viele Jahrhunderte vergangen; der Rote aber hat diese Zeit nicht gefunden, denn sie wurde ihm nicht gewährt. Er soll von der ersten und untersten Stufe, also als Jäger, einen Riesensprung nach der obersten machen, und man hat, als man dieses Verlangen an ihn stellte, nicht bedacht, daß er da zum Falle kommen und sich lebensgefährlich verletzen muß.⁶

Mit solcher Forderung nach Entwicklung zeigt er sich als Verfechter des kulturellen Evolutionismus und liegt damit durchaus im Trend der Zeit.⁷ Er löst Winnetou aus der Wildheit und siedelt ihn auf einer frühen Zivilisationsstufe an; so ist der als Pueblo-Bewohner bereits sesshaft und beherrscht die Schrift. Die Schrift der Weißen, wohl gemerkt. Old Shatterhand entdeckt diese Tatsache, als er, von Winnetou schwer verwundet, im Apachen-Lager gefangen gehalten wird:

Er war jetzt in ein leichtes, leinenes Gewand gekleidet, trug keine Waffe und hielt ein Buch in der Hand, auf dessen Einband in großer Goldschrift das Wort Hiawatha zu lesen war. Dieser Indianer, dieser Sohn eines Volkes, welches man zu den ›Wilden‹ zählt, konnte also nicht nur lesen, sondern er besaß sogar Sinn und Geschmack für das Höhere. Longfellow's berühmtes Gedicht in der Hand eines Apache-Indianers! Das hätte ich mir nie träumen lassen!⁸

Zu Recht nicht. Denn was verbirgt sich hinter dem ›Hiawatha‹, hinter diesem *berühmte(n) Gedicht*?

Henry Wadsworth Longfellow (1807–1882) zählte zu den ›Fireside Poets‹, deren heimelig-romantische, aber auch patriotisch-appellkräftige Gedichte bis ins 20. Jahrhundert zum festen Bestandteil des Lektürekansons amerikanischer Schulen gehörten. In oft anspruchsvollen Ausgaben fanden sie sich in den Regalen bildungsbewusster Mittelklasse-Familien.⁹ Wenn Winnetou Longfellow liest, liegt er also nicht nur im Trend, er könnte vom Bildungsniveau her durchaus in

der Mittelklasse mitspielen. Wenngleich Longfellow selbst vor Autoren wie Dickinson oder Whitman der berühmteste amerikanische Dichter seiner Zeit war, griffe es zu kurz, nur das Amerikanische an ihm zu sehen. Vor seiner Harvard-Professur für Modern Languages besuchte er Europa, und europäische Einflüsse lassen sich auch an seinem Werk feststellen. Die alten Literaturmodelle werden übernommen und modifiziert, inhaltlich mit genuin amerikanischen Themen verbunden. Für ›The Song of Hiawatha‹ orientiert er sich am finnischen Nationalepos ›Kalevala‹.

Hiawatha ist eine mythologische Figur, mütterlicherseits vom Mond abstammend und Sohn des Westwinds. Bereits vor seiner Geburt ist er von Gitche Manito, dem Herrn des Lebens, zum Propheten designiert:

»All your strength is in your union,
All your danger is in discord;
Therefore be at peace henceforward,
And as brothers live together.

»I will send a Prophet to you,
A Deliverer of the nations,
Who shall guide you and shall teach you,
Who shall toil and suffer with you.
If you listen to his counsels,
You will multiply and prosper;
If his warnings pass unheeded,
You will fade away and perish!«¹⁰

In Karl Mays Bibliothek findet sich der ›Hiawatha‹ in einer Übersetzung von Hermann Simon.¹¹ Bei ihm klingt die Stelle folgendermaßen:

»Einigkeit nur kann Euch stärken,
Zwietracht bringt Euch nur Gefahren;
Auf denn! haltet ferner Frieden,
Lebt als Brüder miteinander.

Ein Prophet soll Euch erscheinen,
Ein Erlöser für die Völker,
Soll Euch helfen, Euch belehren,
Soll mit Euch sich müh'n und dulden.
Woll't Ihr seinem Rathe folgen,
Soll't gedeih'n Ihr, glücklich werden.
Doch verachtet Ihr sein Warnen,
Soll't verdammt Ihr untergeh'n.«¹²

Den Aufruf zur Einheit der roten Völker kennen wir, man denke etwa an das Gespräch Winnetous und Old Shatterhands nach dem Begräbnis von Intschu tshuna und Nscho-tschi:

»Welchen Fehler meint Old Shatterhand?«

»Den, daß die Indsmen sich gegenseitig zerfleischen, anstatt einander gegen den allgemeinen Feind beizustehen.«

...

»Wie oft ist der Tomahawk des Kampfes unter euch ausgegraben! Du mußt einsehen, daß dies ein fortgesetzter, gräßlicher Selbstmord ist, den der rote Mann an sich selbst begeht, und wer in derselben Weise handelt, nimmt an diesem Selbstmorde teil.«¹³

Gitche Manito (bzw. Kitschi Manito in der Übersetzung) schickt also nach dem Friedensschluss der Stämme Hiawatha. Das Epos schildert seine Kindheit, sein Leben im Einklang mit der Natur und seine spirituelle Verwurzelung, seine kulturellen Leistungen und seine Liebe zu Minnehaha, die er durch eine Hungersnot verliert. In Bosheit, Unglück und Nahrungsmittelknappheit geht das Goldene Zeitalter zu Ende. Auch wenn es hier nicht um Übersetzungskritik geht, scheint es mir dennoch erwähnenswert, dass die Verdammung eine deutsche Zutat ist, im Amerikanischen ist wertfrei von Dahinscheiden und Verderben die Rede.

Auf den ersten Blick wäre gegen Winnetous ›Hiawatha‹-Lektüre nichts einzuwenden. Er liest ein Indianer-Epos, Sagen der Ojibway, die zwar noch nicht von Zivilisation im europäischen Sinn, aber doch von einem Herauslösen aus der Wildheit berichten. Wie wichtig gerade der prometheische Aspekt ist, zeigt sich bereits dadurch, dass ein Drittel der Überschriften auf die verschiedensten Kulturtechniken hinweist: ›The Peace-Pipe‹, ›Hiawatha's Sailing‹, ›Hiawatha's Fishing‹, ›Blessing the Corn-fields‹, ›Picture-Writing‹ usw. Techniken der Nahrungsbeschaffung stehen neben den Künsten und nicht zuletzt der religiösen Praxis.

In den Kulturtechniken liegt ein dynamisches Element, sie bringen das Volk vorwärts. So ist es zunächst von der Jagd abhängig, bis Hiawatha in siebentägigem Fasten um Verbesserung bittet. Geschwächt vom Fasten muss er dreimal mit Mondamin ringen und erhält dafür die Maispflanze. Bald darauf baut er ein Boot und säubert die Gewässer, er verwandelt damit abermals Natur in Kulturlandschaft. Nachdem auf diese Weise das Überleben gesichert ist, kämpft Hiawatha gegen Pearl-Feather, einen großen Zauberer, der Krankheit und Tod über die Ojibway gebracht hat. Der Sieg über Pearl-

Feather bedeutet den Beginn der Heilkunst. Trauerrituale, aber auch Hiawathas Hochzeit mit Minnehaha – zugleich Instrument der Friedenssicherung – stehen für die soziale Entwicklung. Eine neue Stufe leitet der Wunsch nach Memoria ein, angesichts der Gräber von Vorfahren entwickelt Hiawatha die Bilderschrift.

Longfellow suggeriert, dass es sich um ein Indianer-Poem handelt, es wird aber zu zeigen sein, dass er dieses in bedenklicher Weise ideologisch aufgeladen hat. Als Quelle gibt er einen gewissen Nawadaha an:

Should you ask me, whence these stories?
Whence these legends and traditions,
(...)

I should answer, I should tell you,
»(...)»
I repeat them as I heard them
From the lips of Nawadaha,
The musician, the sweet singer.«¹⁴

Hinter Nawadaha verbirgt sich der Amateur-Ethnologe Henry R. Schoolcraft, dessen Irokesenname Newandaha lautete.¹⁵ Der Autor gibt also das wieder, was ihm angeblich in einer mündlichen Erzählung überliefert worden war. Abgesehen davon, dass Longfellow Schoolcrafts Aufzeichnungen zur Verfügung standen, erscheint mir die von ihm fingierte Transformation einer mündlichen Tradition in Schrift wichtig. Die Indianerkultur als orale Kultur also, mit ihren großen Geschichtenerzählern, ihren Sängern, die aber über die Bilderschrift nicht hinauskommen. Erst die Zivilisationstechnik der Weißen ermöglicht das dauerhafte Festhalten der Mythen. Nicht nur das Festhalten, auch die Aneignung, die Weitergabe ohne die indianischen Vermittlerfiguren. Der Autor macht in seinem Gedicht die Indianerepen einer breiten Öffentlichkeit verfügbar, einer zivilisierten, weißen Öffentlichkeit.

Winnetou liest die Legenden seines Volkes vermittelt durch einen bleichgesichtigen Dichter. Freilich sind die Apachen keine Ojibways, mündliche Tradition wäre demnach auszuschließen. Dennoch ist es kein Zufall, dass er bei der reichen literarischen Tradition des Abendlandes ausgerechnet ein Pseudoindianergedicht in Händen hält. Noch dazu in einer Luxusausgabe, mit Goldlettern auf dem Einband, ein Buch, das also einen gewissen Wert zu haben scheint. Ist es die einzige Lektüre, die May seinem Paradeindianer zutraut? Ist Winnetou zwar gebildet genug, lesen zu können, aber zu beschränkt, um den höheren kulturellen Ausdruck seiner weißen Lehrer zu schätzen?

Vielleicht wäre diese Frage gar nicht so wichtig, wenn »The Song of Hiawatha« nicht Rückschlüsse auf die Rangordnung der Kulturen zuließe. Schon im Prolog enttarnt Longfellow die angebliche Anerkennung indianischer Kultur als Schimäre:

Ye whose hearts are fresh and simple,
Who have faith in God and Nature,
Who believe, that in all ages
Every human heart is human,
That in even savage bosoms
There are longings, yearnings, strivings,
For the good they comprehend not,
That the feeble hands and helpless,
Groping blindly in the darkness,
Touch God's right hand in that darkness,
And are lifted up and strengthened; –
Listen to this simple story,
To this Song of Hiawatha!¹⁶

»Daß selbst in des Wilden Busen / Sehnsucht lebt, ein Streben, Bangen / Nach der ihm verborg'nen Tugend«,¹⁷ zeigt den Indianer wohl kaum auf derselben Stufe mit dem weißen Lesepublikum. Als Wilder wird er bezeichnet, das »selbst« drückt äußerste Geringschätzung aus, die Tugend ist ihm verborgen. »Lifted up« wird in der Übersetzung noch verstärkt zur Passivkonstruktion »sich stark, erhoben fühlen«,¹⁸ eine Aufwärtsbewegung, die ohne christliche Traditionen nur unbewusst geschehen kann.

Diese Aufwärtsbewegung deutet sich in den immer weiter entwickelten Kulturtechniken an und kulminiert in der Ankunft der Weißen. Sie fällt mit dem Frühling zusammen, Zeichen des Neubeginns. Das Volk glaubt Iagoo zunächst nicht, als er vom Segelschiff, dem riesigen Kanu mit Fittichen, berichtet, doch Hiawatha ist über die bevorstehenden Ereignisse bereits durch eine Vision informiert:

»True is all Iagoo tells us;
I have seen it in a vision,
Seen the great canoe with pinions,
Seen the people with white faces,
Seen the coming of this bearded
People of the wooden vessel
From the regions of the morning,
From the shining land of Wabun.¹⁹

Diese Vision ist mit einer Botschaft Gitche Manitos verbunden:

»Gitche Manito, the Mighty,
The Great Spirit, the Creator,
Sends them hither on his errand,
Sends them to us with his message.
(...)

»I beheld, too, in that vision
All the secrets of the future,
Of the distant days that shall be.
I beheld the westward marches
Of the unknown, crowded nations.
(...)

I beheld our nations scattered,
All forgetful of my counsels,
Weakened, warring with each other,
Saw the remnants of our people
Sweeping westward, wild and woeful,
Like the cloud-rack of a tempest,
Like the withered leaves of Autumn!«²⁰

So düster die Zukunft von Hiawathas Volk erscheint, die Weißen sind nicht zufällig hier, sie kommen als Boten Gitche Manitos. Auch wenn sich die Weißen nach Westen ausbreiten, auch wenn die Stämme zerstreut und Hiawathas Rat vergessen, das indianische Volk wie welches Herbstlaub nach Westen gejagt wird, es geschieht mit Wissen und Einverständnis des Großen Geistes und Schöpfers. Manifest Destiny, die offenkundige Bestimmung der (weißen) Amerikaner, findet Eingang in ein Indianergedicht! Diese Ideologie geht vom göttlichen Auftrag zur Expansion aus, die amerikanische Nation wäre dazu bestimmt, sich über den gesamten Kontinent auszubreiten und unter Berufung auf die göttliche Wahrheit das Freiheitsexperiment voranzutreiben. Es ist nun nicht etwa der christliche Gott, der im »Hiawatha« diese Expansionsbewegung ankündigt, sondern es ist kein geringerer als der Schöpfer Gitche Manito, der die Weißen legitimiert.

Es ist nur konsequent, wenn Hiawatha seinem Volk rät, die Weißen freundlich aufzunehmen. Seine Funktion geht nun auf den Black-Robe chief, den Priester, über, der fortan als Prophet tituliert wird.

Then the Black-Robe chief, the prophet,
 Told his message to the people,
 Told the purport of his mission,
 Told them of the Virgin Mary,
 And her blessed Son, the Saviour
 (...)
 And the chiefs made answer, saying:
 »We have listened to your message,
 We have heard your words of wisdom,
 We will think on what you tell us.
 It is well for us, O brothers,
 That you come so far to see us!«²¹

Der christliche Lehrer löst also den indianischen ab, Hiawatha weicht freiwillig, im Bewusstsein, dass die Weißen den Willen Gitche Manitos ausführen:

»I am going, O my people,
 On a long and distant journey;
 (...)
 But my guests I leave behind me;
 Listen to their words of wisdom,
 Listen to the truth they tell you,
 For the Master of Life has sent them
 From the land of light and morning!«²²

Wenn Winnetou bei der Lektüre durch Hiawatha die Aufforderung erhält »Doch ich lass' Euch meine Gäste, / Lauschet Ihrer Weisheit Worten, / Lauschet Ihrer Rede Wahrheit«,²³ wird der anstehenden Indoktrinierung durch Old Shatterhand bereits der Weg geebnet. Manfred Durzak erkennt zwar grundsätzlich das Problematische an der »Hiawatha«-Lektüre, zieht aber meiner Meinung nach den falschen Schluss:

Winnetou, der nach dem Willen seines Autors alles andere als ein Naturbursche ist, vielmehr – im Sinne Schillers – ein sentimentalischer Indianer, der sich selbst und die Geschichte seines Volkes in der mythologisch verblasenen und sich ideologisch rechtfertigenden Literatur der weißen Unterdrückung reflektiert – Winnetou also scheint zumindest gegen Ende der ihm gewidmeten Romanreihe ganz die fromme Nachfolge Hiawathas anzutreten.²⁴

Winnetou ist keineswegs der Hiawatha-Nachfolger, sondern er ist sein Publikum, und damit sein, bzw. genauer gesagt Longfellows, Op

fer. Karl May hat nicht nur nicht »diese ideologische Finte ganz und gar nicht durchschaut«,²⁵ sondern sie sich ganz im Gegenteil zunutze gemacht. In jenem Dialog, der Winnetou vom Indianerkrieg abhalten soll, fallen folgende Worte:

»Wer meinst du wohl, wer im allgemeinen listiger und klüger ist, der rote Mann oder das Bleichgesicht?«

»Das Bleichgesicht. Ich sage dies, weil es die Wahrheit ist. Die Weißen haben mehr Kenntnisse und Geschicklichkeiten als wir; sie sind uns fast in allem überlegen.«²⁶

Wenn Winnetou, der indianische Protagonist, das sagt, muss es wohl stimmen. Er kann also froh sein, in Old Shatterhand einen neuen weißen Lehrer gefunden zu haben, der ihn zur nächsthöheren Kulturstufe führen wird, ihm eine Entwicklung eröffnet, die zwangsläufig mit seiner Christianisierung einhergehen wird.

Machen wir einen Sprung in der Zeit, im Ort und mit ihm einen Sprung zwischen den Intertexten. In ›Satan und Ischariot‹ besucht Winnetou an Old Shatterhands respektive Kara Ben Nemsis Seite Afrika, wo das beliebte Verstellungsspiel des Erzählers auf ihn ausgeweitet wird. In der Afrika-Episode erhält Winnetou ein Pseudonym, er wird als der Somali Ben Asra ausgegeben, um Melton zu täuschen.

»Und Winnetou? Für wen geben wir ihn aus?«

»Er wird es sich gefallen lassen müssen, einmal ein Afrikaner zu sein. Geben wir ihn für einen mohammedanischen Somali aus, Ben Asra.«

»Schön! Nur fragt es sich, ob er nichts dagegen einzuwenden hat.«

Als der Apatsche diese Worte hörte, sagte er:

»Nennt Winnetou wie ihr wollt; er bleibt doch der Häuptling der Apatschen.«

»Das ist richtig,« antwortete ich; »aber es ist keineswegs gleichgültig, für wen wir dich ausgeben, da du dafür zu sorgen hast, daß man dich auch wirklich für denselben hält.«²⁷

Dass Winnetou für einen Somali ausgegeben wird, macht politisch Sinn. Somaliland stand zu Mays Zeit unter britischem Einfluss, somit lässt sich die vorgebliche Reise über Sansibar nach Indien einigermaßen rechtfertigen. Über die ethnische Zugehörigkeit lassen sich die Freunde keine grauen Haare wachsen, es reicht, Winnetou als Mohammedaner auszugeben. Und damit nicht als Europäer. Wie glaubwürdig es ist, dass ein Apachenhäuptling in die Rolle eines Somali schlüpfen kann, gar eines mohammedanischen, bleibe dahingestellt.

Das Rollenspiel scheint ihn nicht im Mindesten zu tangieren, ja Old Shatterhand muss ihn offensichtlich erst in das Spiel mit falschen Identitäten einweihen.

Helmut Schmiedt hat festgestellt, dass das Identitätsspiel ein zentrales Motiv in dieser Trilogie ist.²⁸ In solchem Zusammenhang erhalten Namen naturgemäß eine besondere Bedeutung, und Winnetou erhält auch kein beliebiges Pseudonym. Ben Asra heißt er, in Analogie zu Kara Ben Nemsı bedeutet das: Sohn aus dem Volk der Asra. Dieses Volk ist dem deutschen Bildungsbürger nicht unbekannt, Heinrich Heine hat ihm in einem Gedicht ein Denkmal gesetzt:

Der Asra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimath, deine Sippschaft!

Und der Sklave sprach: ich heiße
Mohamet, ich bin aus Yemmen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben wenn sie lieben.²⁹

›Der Asra‹ erschien erstmals 1846 und ging leicht überarbeitet in den Gedichtzyklus ›Romanzero‹ ein. Heine kleidete seine kunstvolle Lyrik bekanntlich in eine volkstümliche Form, er fingierte Popularität, so wie Longfellow indianische Authentizität vorgab. Dass beide als Metrum den vierhebigen, den spanischen Trochäus wählen, mag ähnliche Ursachen haben: Dieses Versmaß erweckt den Eindruck von Oralität, der mündlichen Überlieferung und schlichten Rede des Volkes. Trotz des exotischen Schauplatzes wird die Geschichte vom Asra zum deutschen Volksgut. Wie sehr der Stamm der Asra mit dem

Heine-Gedicht in Verbindung gebracht wurde, belegt das Zitat aus Pierers Konversations-Lexikon, 7. Auflage 1889:

Beni Asra. Volksstamm der Araber. Der Sage nach soll sterben, wer v. ihnen liebt. Gedicht v. Heine.³⁰

Ebenso wie in ›Satan und Ischariot‹ spielen Namen und Identitäten auch im Intertext eine wesentliche Rolle. Das ganze Gedicht steuert auf die Nennung des Namens zu, drei Strophen lang ist nur von der anonymen Sultanstochter und dem jungen Sklaven die Rede. Die Information erfolgt geballt in zwei Versen, das Enjambement rückt den Eigennamen an prominente Stelle. Der Stammesname wird durch die Pointe untrennbar mit der signifikanten Eigenschaft dieses Volkes verknüpft: »Welche sterben wenn sie lieben.« Was hat das aber nun mit Winnetou zu tun? Bei näherem Hinsehen lassen sich durchaus Parallelen zwischen dem Apachenhäuptling und dem jungen Sklaven feststellen.

Sowohl Winnetou als auch der Asra sind Liebende, wobei die geliebte Person hierarchisch über ihnen steht. Im Heine-Gedicht ist es die Sultanstochter, die nicht nur aufgrund ihres Ranges die Überlegene ist. Auch der Kontrast von Bewegung und Stillstand, von Dynamik und Statik, drückt das Herrschaftsverhältnis aus. Und schlussendlich steht der Fürstentochter das Recht auf Aktivität zu, sie darf auf den Sklaven zutreten, ihm befehlen und über ihn verfügen, während er Rede zu stehen hat.³¹ Ähnlich verhält es sich mit Winnetou, er hat nicht einmal Mitbestimmungsrecht bei der Wahl des Pseudonyms. Zwar lässt sich das durch seine mangelnden Kenntnisse der regionalen Verhältnisse vordergründig erklären, die autoritäre Rede Shatterhands entlarvt aber den wahren Kern: »*Er wird es sich gefallen lassen müssen ...*« Der Freund Old Shatterhand kann ihm ebenso willkürlich einen Namen verpassen wie der Autor Karl May. Winnetou hat allerdings *dafür zu sorgen*, dass man ihn für Ben Asra hält. Die weißen Freunde schreiben ihm den Namen zu, oktroyieren ihm eine Identität auf, die er gehorsam anzunehmen hat; er ist genauso entmündigt wie der junge Sklave.

Winnetou scheint dem jedoch keine Bedeutung beizumessen: »*Nennt Winnetou wie ihr wollt; er bleibt doch der Häuptling der Apatschen.*« Damit hat er zwar grundsätzlich nicht Unrecht, aber auch hier verdient Old Shatterhands Replik Beachtung: »*Das ist richtig, ... aber es ist keineswegs gleichgültig, für wen wir dich ausgeben ...*« Der Punkt ist, dass die Parallelen zwischen Winnetou und dem Asra so

klar sind, dass die Täuschung gelingen muss. Winnetou wird nicht nur Ben Asra genannt, er ist auch tatsächlich ein Asra, einer, der bis zur Selbstaufgabe liebt. Und das Objekt seiner Liebe ist kein anderer als Old Shatterhand.

Woran erkennt man aber nun die Liebe und Selbstzerstörung? Im Heine-Gedicht am letzten Vers der zweiten Strophe: »Täglich ward er bleich und bleicher.« Was bei Heine durch die Wiederholung des präsentischen Verspaares »Um die Abendzeit am Springbrunn / Wo die weißen Wasser plätschern«, durch die Anapher »täglich« und durch die plätschernde Gleichförmigkeit eben jenes Springbrunnens ausgedrückt wird, nämlich die Kontinuirlichkeit des Geschehens, erstreckt sich bei May über mehrere Romane. In ihnen siecht Winnetou zwar nicht körperlich dahin, aber auch er wird täglich bleich und bleicher. In »Winnetou I« begegnet er uns als junger Apache, der noch bereit ist, einen Indianerkrieg anzuzetteln, um seinen Vater und seine Schwester zu rächen. Dort liest er aber auch den »Hiawatha«, und verrät damit die Bereitschaft, von den Weißen zu lernen. Was Klekihipetra angelegt hat, führt Old Shatterhand im Lauf ihrer Freundschaft zur Vollendung: die Zivilisierung des Roten, die Transformation des indianischen Prototyps zum »Apple Indian«.

Winnetou gibt unter Old Shatterhands Einfluss schrittweise seine kulturelle Identität auf. Entgegen seinem ursprünglichen Wunsch wird er christianisiert, anfangs nur schleichend, bis er in Helldorf Settlement selber um religiöse Unterweisung bittet.

... ich redete zu ihm in jenem milden, überzeugungsvollen Tone, welcher zum Herzen dringt, jedes Bessereinwollen vermeidet und den Hörer gefangen nimmt, obgleich er diesen denken läßt, daß er sich aus eigenem Willen und Entschließen ergeben habe.³²

Dieses scheinbar so liebevolle und behutsame Seelenfischen ist nichtsdestotrotz mit Gewaltvokabeln unterlegt. Der Hörer wird *gefangen* genommen, er ergibt sich, und das alles bei der Suggestion seines freien Willens. Funktionieren kann das nur, weil Winnetou liebt:

»Mein Bruder Schar-lih hat recht gesprochen. Winnetou hat keinen Menschen geliebt als ihm allein; Winnetou hat keinem Menschen vertraut als nur seinem Freunde, der ein Bleichgesicht ist und ein Christ. Winnetou glaubt keinem Menschen als nur ihm allein.«³³

Old Shatterhands Argumentation in der Bekehrungsszene folgt dabei weniger der Liebe als vielmehr der Manifest-Destiny-Ideologie:

»Ist der Manitou der Roten auch der Manitou der Weißen? Warum betrügt er dann seine roten Söhne? Warum läßt er sie von der Erde verschwinden und erlaubt den Weißen, zu Millionen anzuwachsen und die Erde zu beherrschen? Oder ist der Manitou der Roten ein anderer als der Manitou der Weißen? Dann ist der Manitou der Weißen mächtiger und gütiger als der Manitou der Roten! Der Manitou der Bleichgesichter giebt ihnen die ganze Erde mit tausend Freuden und Wonnen, und dann läßt er sie herrschen über die Seligkeit aller Himmel von Ewigkeit zu Ewigkeit.«³⁴

Die Verdrängung der Indianer, so sehr sie May andernorts auch problematisieren mag, dient hier als Beleg für die Macht des christlichen Gottes. Die Ausbreitung der Weißen geschieht nicht sündhaft, sondern sie ist der Beweis für die Überlegenheit ihrer Religion! Old Shatterhand differenziert deutlich zwischen diesen beiden Manitous; wären sie nämlich ein und derselbe, wäre er den Roten gegenüber grausam und ungerecht. Um in den Genuss der Güte des Manitou der Weißen zu kommen, muss Winnetou aber selber weiß werden.

Der Erfolg der Missionierung kündigt sich bereits beim Kampf in Echo-Cannon an, wo Winnetou von den barbarischen Bräuchen Abstand nimmt:

»Winnetou wird keinen Skalp mehr nehmen«, antwortete er. »Seit er die Musik vom Berge herab gehört hat, tötet er den Feind, aber läßt ihm die Haarlocke seines Hauptes.«³⁵

Das Skalpieren wird mit dem Erweckungserlebnis kurzgeschlossen, als Christ kann Winnetou dem Feind diese Trophäe nicht mehr abnehmen.

Das Abenteuer endet bekanntlich am Hancock-Berg, wo es für ihn einen tödlichen Ausgang nimmt. Er stirbt, weil er deutsche Siedler befreien will, weil er gegen die Ogellallah ihre Partei ergreift. Mit äußerster Selbstverständlichkeit pocht er darauf, die Rettungsaktion anzuführen, er macht sie zu seiner eigenen Sache. Seine Transformation in einen deutschen Bruder Old Shatterhands ist abgeschlossen und wird mit seinen letzten Worten besiegelt:

»Schar-lich, ich glaube an den Heiland. Winnetou ist ein Christ. Lebe wohl!«³⁶

Winnetou ist tatsächlich Ben Asra, er zählt tatsächlich zu jenem Volk, das stirbt, wenn es liebt. Old Shatterhand mag das bei der Namensgebung gefühlt haben, und er nimmt die Bereitschaft des Freundes zur Selbstaufgabe auch billigend in Kauf. Damit soll nicht gesagt sein, dass er seinen physischen Tod nicht verhindern wolle, aber die Abtötung der ethnischen, der indianischen Identität kommt ihm gerade recht. Old Shatterhand erzieht Winnetou zu einem Deutschen um und hat damit mehr Erfolg, als die amerikanische Assimilationspolitik je haben könnte. »Kill the Indian and Save the Man«,³⁷ töte den Indianer und rette den Menschen. Keiner hätte das besser und gründlicher erledigen können als der Mann, den dieser Indianer liebte. Der Mann, der ihm in der ›Hiawatha‹-Lektüre bereits angekündigt worden war, und für den der Häuptling der Apachen letztendlich zum Asra wurde.

- 1 In jüngerer Zeit etwa Jürgen Zimmerers Vortrag ›Imperialer Supermann‹ beim Berliner Symposium 2007 ›Karl May. Werk – Rezeption – Aktualität‹, der leider nicht im Tagungsband enthalten ist.
- 2 Saskia Akkermann/Dominique Schönsiegel: Von ›apple Indians‹ und ›guten Deutschen‹. Zur Darstellung von Whiteness in der Verfilmung von ›Winnetou I‹ aus der Perspektive der Critical Whiteness Studies. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 157/2008, S. 49-59 und 158/2008, S. 57-68.
- 3 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VII: Winnetou, der Rote Gentleman I. Freiburg 1893, S. 5; Reprint Bamberg 1982.
- 4 Hartmut Lutz: ›Indianer‹ und ›Native Americans‹. Zur sozial- und literarhistorischen Vermittlung eines Stereotyps. Hildesheim 1985, S. 351-356 (351).
- 5 May: Winnetou I, wie Anm. 3, S. 2.
- 6 Ebd.
- 7 Vgl. Peter Bolz: Winnetou – Edler Wilder oder Edelmensch? Karl Mays Indianerbild vor dem Hintergrund des kulturellen Evolutionismus. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 2008. Husum 2008, S. 113-124.
- 8 May: Winnetou I, wie Anm. 3, S. 304.
- 9 Vgl. Hubert Zapf: Romantik und ›American Renaissance‹. In: Amerikanische Literaturgeschichte. Hrsg. von Hubert Zapf. Stuttgart/Weimar 1996, S. 85-153 (95).
- 10 Der englische Text wird zitiert nach: Henry Wadsworth Longfellow: The Song of Hiawatha. Ed. by Daniel Aaron. London 2004, S. 8.
- 11 Henry Wadsworth Longfellow: Hiawatha. In: Ders.: Sämtliche Poetische Werke in zwei Bänden. Übers. von Hermann Simon. 1. Bd. Leipzig o. J., S. 275-405. – Ich danke Elisabeth Kolb für die Unterstützung bei der Recherche.
- 12 Longfellow: Hiawatha, wie Anm. 11, S. 280.
- 13 May: Winnetou I, wie Anm. 3, S. 548f.
- 14 Longfellow: The Song of Hiawatha, wie Anm. 10, S. 1.
- 15 Vgl. Daniel Aaron: Introduction. In: Longfellow: The Song of Hiawatha, wie Anm. 10, S. xi-xx (xii).
- 16 Longfellow: The Song of Hiawatha, wie Anm. 10, S. 3.
- 17 Longfellow: Hiawatha, wie Anm. 11, S. 277.
- 18 Ebd.
- 19 Longfellow: The Song of Hiawatha, wie Anm. 10, S. 152.

- 20 Ebd., S. 152f.
- 21 Ebd., S. 157f.
- 22 Ebd., S. 159.
- 23 Longfellow: Hiawatha, wie Anm. 11, S. 404.
- 24 Manfred Durzak: Winnetou und Tecumseh. Literarische Ikone und historisches Bild. In: Karl Mays »Winnetou«. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Oldenburg 2007, S. 129-154 (150).
- 25 Ebd.
- 26 May: Winnetou I, wie Anm. 3, S. 549.
- 27 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXI: Satan und Ischariot II. Freiburg 1897, S. 278; Reprint Bamberg 1983.
- 28 Helmut Schmiedt: Identitätsprobleme. Was »Satan und Ischariot« im Innersten zusammenhält. In: Jb-KMG 1996. Husum 1996, S. 247-265; auch in: Karl Mays »Satan und Ischariot«. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Oldenburg 1999, S. 41-61.
- 29 Heinrich Heine: Der Asra. In: Ders.: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hrsg. von Manfred Windfuhr. Bd 3/1: Romanzero. Gedichte 1853 und 1854. Lyrischer Nachlaß. Bearb. von Frauke Bartelt. Hamburg 1992, S. 41f.
- 30 [Artikel] Beni Asra. In: Pierers Konversations-Lexikon Bd. 2. Berlin/Stuttgart 1889, Sp. 831. – Der Lexikonartikel findet sich auch zitiert in: Wolfram Groddeck: »Der Asra«. Intertextualität und Poetologie in einem Gedicht aus Heinrich Heines »Romanzero«. In: Heine-Jahrbuch 31. Düsseldorf 1992, S. 79-91 (82).
- 31 Vgl. René Anglade: »Versifiziertes Lebensblut«: Heines Gedicht »Der Asra«. In: L'Allemagne des Lumières à la modernité. Mélanges offerts à Jean-Louis Brandet. Textes réunis par Pierre Labaye. Rennes 1997, S. 157-170 (165f.).
- 32 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. IX: Winnetou, der Rote Gentleman III. Freiburg 1893, S. 427; Reprint Bamberg 1982.
- 33 Ebd., S. 426f.
- 34 Ebd., S. 424f.
- 35 Ebd., S. 448.
- 36 Ebd., S. 474.
- 37 Richard Henry Pratt: Battlefield and Classroom. Four Decades with the American Indian, 1867-1904. Lincoln 1987; zit. nach: Bolz, wie Anm. 7, S. 121.

Anmerkung der Redaktion: Die Ausgabe von Longfellows Werken in der Übersetzung von Hermann Simon, die May besaß, findet sich auch im Internet unter www.archive.org/stream/poemsgerman01longrich#page/n0/mode/2up (20. 6. 2010).